



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Jugend

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und eilt über Hals und Kopf, diese Mauern hinter seinem Rücken zu sehen. Wer es vermeiden kann, kommt gar nicht mehr, sondern verschreibt sich das Notdürftigste von einer Messe zur andern. Dadurch entgeht den armen Verkäufern manch Thalerchen; wir aber schreien, wenn uns die Voszhiere leer bleiben, ohne daran zu denken, daß wir die Fremden selbst verscheuchen. Die Messen sind bei weitem nicht mehr, was sie sonst waren. Das hängt indessen größtenteils von äußern Umständen ab, und allem Anscheine nach dürften sie bald noch weniger sein. Die glänzendste Periode für Leipzig und seine Messen war die erste Hälfte dieses Jahrhunderts, wozu außer der Freiheit des Handels die Verschwendung des Hofes das meiste beitrug.

Als Verlagsort von „Leipzig im Profil“ wird auf dem Titelblatt angegeben: Solothurn, bei Benedict Krüger und Adolph Weber, und auch das Vorwort ist unterzeichnet: Solothurn, den 31. Januar 1799. Als Verfasser nennt sich dort: Mauricius Cruciger. Unter diesem Namen verbarg sich aber ein gewisser Johann Jakob Schulz, und der wirkliche Verlagsort wird wohl Leipzig gewesen sein.

(Schluß folgt)



Die Jugend



ir sahen sie wiederholt bei den Buchhändlern ausgelegt mit den knallbunten Umschlägen und sahen, wie die Gefächter der Gigerl, die die Schaufenster umstanden, immer vergnügter wurden und hin und wieder sich sogar bemühten, einen gewissen Ausdruck anzunehmen, als sähen sie in den komischen Figuren mit den ausgegrenkten Gliedmaßen und den grinsenden Gesichtern, wie in einem Bein von ihrem Bein und Geist von ihrem Geist — s'il y en a —, und Spiegel, endlich faßten wir uns ein Herz und kauften uns den ersten Vierteljahrgang dieser neuen, etwas ungewöhnlich auftretenden „Wochenschrift für Kunst und Leben,“ um zu sehen, was wohl dahinter wäre.

Auf den ersten Blick schien uns nichts weiter als eine geschickte Spekulation vorzuliegen auf den Masseninstinkt der familia humana, des Tiers mit zwei Händen, das auch lachen kann, was bekanntlich sein darwinistisches Vorbild nach dem Urtheil der gewissenhaftesten Sachverständigen immer noch nicht fertig bringt. Aber näher betrachtet, macht die „Jugend“ doch einen besseren Eindruck. Und wenn ihr selbst auch nichts daran liegen wird, das bezeugt zu erhalten, da sie den Alten, die sie nicht rückhaltlos bewundern würden, in ihrer ersten Nummer allerlei unangenehme Dinge in Aussicht stellt, so wollen wir doch unsern Lesern von unsern Eindrücken berichten. Vielleicht findet ein oder das andre Wort auch bei der „Jugend,“ die doch nicht so

alt sein wird, daß sie sich für vollkommen und verbesserungsunfähig hält, eine gute Statt. Denn lernen soll doch jeder, auch wer sich mit noch so viel Selbstvertrauen gepanzert hat.

Zu dem Programm der „Jugend“ gehört vielerlei, zunächst die Politik. Sie hat in ihr zwei sehr verschiedene Abteilungen. Zuerst ist es gut und augenblicklich gerade für München sehr wertvoll, daß das Bajuarentum an der „Jugend“ keinen Bundesgenossen findet, sondern daß der deutsche Standpunkt in ihr kräftig zum Ausdruck kommt: Zentrum, Genosse Orterer und dergleichen. Wo es gegen Preußen geht, geschieht es in harmloser Weise und so, daß jeder vernünftige Preuße mitlachen könnte, zum Teil mit viel Humor, wie in den epischen Knittelversen über das Offizierkorps des „ersten Regiments der Christenheit“ (in Potsdam) oder über den Tropenleutnant. Aber auf der andern Seite scheint es, als ob die „Jugend“ ihren Ehrgeiz darein gesetzt hätte, die politische Nummer ihres Programms niemals ausfallen zu lassen, und als ob sie es in gequälter politischer Satire dem Kladderadatsch gleichthun wollte, der doch seine Blüte schon lange, lange hinter sich hat. Dabei kommt nichts heraus, als langweiliges, geschmackloses Zeug, wie z. B. ein Lied über den kleinen Bulgarenprinzen, der in unanständiger Weise gegen seine Aufnahme in die orthodoxe Kirche protestirt. So etwas sollte die „Jugend“ beiseite lassen. Es ist aber nicht das einzige in seiner Art. Unflätereien kann man genug in München auf der Gasse hören, oder man glaubt es doch den Baiern gern, daß sie welche zu machen verstehen, sie brauchen sie nicht erst in Reime zu bringen. Ferner muß, wer sich in der Politik hören lassen und noch dazu einen bestimmten Standpunkt vertreten will, auch Takt haben und einen vermeintlichen Witz unterdrücken können, wo er nicht am Platze ist. Über das Unglück der Italiener in Abessinien Scherze machen in Wort und Bild ist zur Zeit für ein deutsches Blatt nicht nur unpassend, sondern einfach roh. Ueberhaupt ist diese politische Satire, wo sie die bairischen Verhältnisse verläßt und die größern Ereignisse der europäischen Politik nachträglich beleuchten möchte, entschieden nicht die Stärke der „Jugend.“ Sie thäte gut, ganz die Hände davon zu lassen und, wenn sie kritisiren will, sich auf Erscheinungen des Lebens und soziale Fragen zu beschränken, die mit der Politik nichts zu thun haben. Sie hat das Vorbild dafür in ihrer unmittelbaren Nähe, in den Fliegenden Blättern, die seit 1848 und 1849 jeder Versuchung, in das Politische überzugreifen, widerstanden haben und dafür Zeiterscheinungen und Modethorheiten mit sicherer Witterung rechtzeitig aufspüren und oft mit köstlichem Humor beleuchten. Manches derartige hat auch die „Jugend,“ und es ist nicht schlecht. So z. B. ihre Artikel über den Radfahrersport, über Frauenemanzipation, über weibliche Abiturienten, über das junge Mädchen, das rechtzeitig darauf verzichtet, Fräulein Doktor zu sein, um Frau Doktor zu werden, über „Weib und Männchen,“ wie es im zwanzigsten Jahrhundert, wenn die Geschlechter vollends ihre Rollen getauscht haben werden, heißen wird statt „Mann und Fräulein.“ Wir hätten gern mehr davon. Denn das ist es, was not thut, gesunde und dabei erheiternde Kritik unsrer Lebensgewohnheiten an den Punkten, wo sie anfangen in Albernheiten überzugehen. Aber die witzig sein sollenden Kannegiebereien der „Jugend“ sind für jeden Menschen von Geschmack langweilig.

Zum „Leben“ der „Jugend“ gehört weiter die Litteratur. Da jede Nummer etwas abgeschlossenes giebt, so können die Artikel natürlich nicht lang

sein. Belehrendes ist ausgeschlossen, nur Dichtung und Unterhaltendes wird aufgenommen. In Prosa bringt die Zeitschrift anstatt der sonst üblichen Romane oder Novellen jedesmal eine knappe Skizze, und unter den Versen herrscht die sogenannte Lyrik vor. Daß sich in dieser die „Moderne“ breit machte, wie man es bei einer Münchner Zeitschrift erwarten sollte, kann man nicht sagen; es kommt jeder Geschmack zur Geltung. Aber freilich viel ist es nicht. Wir wollen zugeben, daß einzelne hübsche kleine Sachen darunter sind, vielleicht in jedem zweiten Hefte eine. Aber die meisten Worte, die die verschieden jungen Herren hier zusammengereimt haben, hätten ebenso gut unausgesprochen bleiben können. Denn viel Sinn haben ihre Verse nicht, und Stimmung geben sie erst recht nicht. Woher solls auch die „Jugend“ nehmen, wenns nicht da ist? Einzelnes haben ja alte Herren von bekannten Namen beige-steuert, die schon Bücher geschrieben haben und als wirkliche Dichter bei uns angesehen zu werden pflegen. Denn — wie es in einem türkischen Sprichwort heißt — in dem Dorfe, wo es keine Kühe mehr giebt, sagt man zur Ziege „Abdurrhaman Effendi.“ Aber diese Beiträge sind womöglich noch trübseliger. Wir könnten Beispiele geben. Doch wozu? Unser vortrefflicher alter Ordinarius pflegte vor Jahren, wenn ihm die mündliche Leistung eines Primaners zu pflegen vor Sahren, wenn ihm die mündliche Leistung eines Primaners zu einer Kritik gar keine Angriffsfläche mehr zu bieten schien, einfach zu sagen: „Setzen Sie sich.“ So unhöflich könnten wir doch nicht gegen so angesehene alte Herren sein.

Unter den humoristischen Gedichten sind bessere Sachen, z. B. geistreiche Horazübersetzungen mit antikem Versmaß, aber modernem Kostüm. Und die Prosastücke sind zum Teil ebenfalls recht gut. Es sind zwar einzelne Kunststücke von Impressionisten darunter, Märchen ohne Phantasie, mit dem Verstande zusammengequälte Prosa-dichtungen, Allegorisches, wozu ein Wörterbuch beigegeben sein müßte. Aber meist sind es sachlich gemeinte Erzählungen, Volks- und Dorfgeschichten und Skizzen aus dem modernen Leben. In diesen wird gewöhnlich das eine Hauptproblem behandelt, auf dem ja auch der Roman zu beruhen pflegt, aber ganz kurz und auf die Hauptpunkte gerichtet: ein Er und eine Sie, und was wird aus beiden, oder was ist aus ihnen geworden? Manchmal wird das als Humoreske gegeben. So wechselt z. B. Frau Meier aus Bremen allerlei Zeichen der Verständigung mit ihrem Gegenüber im Eisenbahnkuppee, einem jungen Buchhändler, der sich allmählich in die Rolle eines Entführers hineinräumt, bis ihn beim nächsten gemeinsamen Umsteigen die praktische kleine Kaufmanns-frau plötzlich aus allen Himmeln reißt, indem sie ihm heimlich, damit es ihr Mann nicht hört, als Geburtstags-geschenk für diesen den „kleinen Meyer“ zum Buchhändlerpreise abhandelt. Meist sind es ernstere Erzählungen, aus denen das Bestreben spricht, auf Lebensfragen eine Antwort zu finden oder ihnen wenigstens irgend eine neue Seite abzugewinnen. Manches ist schlüpfrig, aber doch nur wenigstens geradezu frivol oder etwas albern. Die Verfasser bemühen sich auch, gut zu schreiben. Auch der Darstellung muß man zugestehen, daß sie meistens überzeugt. Sie hat das Erdichtete, Unwahrscheinliche, Unmögliche abgestreift, woran die Handlung so vieler großen Romane leidet. Wir meinen wirklichen Erlebnissen gegenüberzustehen oder lassen uns Vorgänge erzählen, die sich so ereignet haben könnten, und doch wird nicht so derb aufgetragen und in der Sprache des allerge-meinsten Lebens gesprochen, wie das bei den Modernsten oft geschieht. Die Kunst der Schilderung kann sich also sehen lassen. Wenn die Kunst wirklich das Leben

ausspricht, so muß man in ihr auch wahrnehmen können, in welchen Stücken sich etwa das Leben verändert hat. Da findet man nun z. B., daß in der Ehefrage das früher so beliebte Motiv der Schwiegermutter mehr und mehr veraltet und statt dessen das Problem tiefer gelegt wird, nämlich in die Seele der jungen Frau. Diese hat sich vorher eine Vorstellung gemacht, die sich gewöhnlich der Wirklichkeit gegenüber als verkehrt erweist. Von der Größe dieses Gegensatzes und von der zur Überwindung vorhandenen Stärke hängt dann das weitere ab, Glück oder Unglück. Die Menschen sind hier, wenn auch in leichter und flatterhafter Umhüllung, gut gezeichnet, und wie sie handeln und was sie sagen, kann uns wohl interessiren und zu weiterem Nachdenken veranlassen. Diese kleinen Prosaerzählungen mit ihrem sehr zusammengedrängten Inhalt scheinen uns der beste Bestandteil der Zeitschrift zu sein. Die kurzen Humoresken und Anekdoten dagegen sind in den Fliegenden Blättern besser. Die Redaktion thut aber recht daran, daß sie Prämien auf dergleichen setzt. Denn ein guter Witz ist viel seltner, als man denkt. Selbst die alten werden allmählich vergessen, weil die Menschen nicht mehr viel lesen. Wer viel gelesen hat und ein gutes Gedächtnis hat, der liest mindestens jede Woche in solchen Blättern einen Witz, den er schon kennt. In diesem Vierteljahrgang haben wir jedoch noch keinen gelesen, über den wir hätten lachen müssen.

Am wenigsten gut ist bis jetzt die „Kunst“ weggekommen, für die doch die Zeitschrift ihrem Titel nach zuerst bestimmt sein will. Da die Kunst auch etwas mit dem Geschmack zusammenhängen soll, so müßte eine solche Zeitschrift besonders vorsichtig sein in der Aufnahme der Karikatur. Die „Jugend“ versorgt uns aber überreichlich damit. Man kennt ja im allgemeinen diese Art von Illustration. Das Komische, oder was sich dafür ausgiebt, beruht lediglich auf einer häßlichen Verzerrung der menschlichen Gliedmaßen. Arme und Beine werden auseinandergezogen, Kopf und Rumpf verstärkt und verdickt, sodaß der Mensch einem ausgespannten Frosch ähnlich wird. Zu knappe und mangelhafte Bekleidung läßt dann diese Häßlichkeiten an einzelnen Stellen besonders deutlich hervortreten, und mit diesem ärmlichen Kapital an künstlerischer Erfindung wirtschaftet unsre sogenannte Kunstillustration fröhlich weiter und kommt sich dabei jedesmal wieder ungeheuer geistreich vor. Die „Jugend“ steht in Bezug auf die Karikatur bedeutend unter den Fliegenden Blättern und ungefähr auf einer Stufe mit dem Kladderadatsch, dessen unkünstlerische und unästhetische Bilder ja nur zum Lesen bestimmt sind. Am wenigsten begreifen wir in der „Jugend“ die Anleihe bei den Franzosen, auf die noch dazu jedesmal ausdrücklich durch ein „für die Jugend gezeichnet“ aufmerksam gemacht wird. Denn diese französischen Karikaturen sind unkünstlerisch, geschmacklos und widerwärtig und dazu sachlich ohne allen Sinn. Die „Jugend“ hat vielleicht diesem Mangel abzuweichen gemeint, indem sie in ihren spätern Hefen unter den französischen Text eine wortgetreue Übersetzung nach dem Muster des berühmten „kleinen Ahn“ setzte. Nun hat ja der, der das Französische nicht verstand, eine Art von Sinn in deutschen Worten. Aber Witz konnte auch die Übersetzung nicht geben, wo schon im Original keiner war. Kurz das Ganze ist albern. Auch was die „Jugend“ sonst an Bildern von Ausländern bringt, hätte sie ebensogut draußen lassen können.

Von deutschen Künstlern finden wir einige ganz hübsche Blätter, aber auf die ganze Menge gerechnet doch nur sehr wenig. Es soll doch hier jemand eine Vorstellung von unsrer Kunst bekommen. Kann er das? Die

sogenannten Bierleisten verdienen diesen Namen nur zum kleinern Teil. Unsrer Vorfahren hätten die meisten davon Schimpfleisten nennen können. Aber dann hätten sie dem Inhalte nach witzig sein müssen, was sie nicht einmal sind. Ubrigens stecken die Illustrationen, alle diese Kopfstücke, Kunstbeilagen, Farbenholzschnitte usw. mit dem größten Teil ihres Vorrats an Formen und Gedanken (Ornamente, zackige Buchstaben, Totentanzmotive) tief in einem künstlich weiter gepflegten Archaismus, auf den der landläufige Leser erst aufmerksam gemacht werden muß, wenn er überhaupt irgend eine Vorstellung damit verbinden soll. Aber solche Einfalt wird man ja in München schwer begreifen, wo man ganz in Buzenscheiben, historischen Möbeln und Künstlerkostümen lebt. Aber anderswo stellt sich eben ein großer Teil des Publikums unter „Kunst“ noch etwas andres vor, als dies. Abgesehen von diesem künstlichen Stil hätten wir auch manches einzuwenden in Bezug auf den Kunstwert, die allgemeine Erscheinung, den Gegenstand und die Ausführung der meisten dieser Abbildungen. Denn was sieht man eigentlich auf ihnen? Der Direktor einer großen Kupferstichsammlung ließ vor Jahren eine Anzahl Mappen zusammenstellen mit einem Inhalt, durch dessen Anblick jemand wohl „einen Schrecken vor der Kunst“ bekommen konnte. Die Mappen waren für solche Besucher bestimmt, die nicht in solche Sammlungen gehören; die man aber doch nicht ohne weiteres hinausweisen konnte. Nicht viel anders ist es mit den meisten Kunstblättern der „Jugend.“ Und die Umschläge, auf denen nur hie und da einmal ein ganz nettes Motiv erscheint, sind doch im ganzen genommen einem Witzblatt niedriger Sorte angemessener als einer Wochenchrift, die etwas mit Kunst zu thun haben will.

Von dem Herausgeber des Deutschen Formenschazes, dem Besitzer einer Sammlung von Kunstdrucken, wie sie kein zweiter Privatmann in Deutschland hat, durfte man, wenn er eine Kunstzeitschrift erscheinen ließ, schon etwas mehr erwarten. Vielleicht wird er uns antworten, daß man, für dreißig Pfennige das Heft, nicht mehr geben könne. Wir glauben das. Aber wenn man für den Preis auch nichts andres geben kann, dann wüßten wir wirklich keinen bessern Rat, als die Bilder ganz beiseite zu lassen und den Leser nur dann und wann daran zu erinnern, daß es auch eine Kunst giebt, für deren Anblick man aber, wenn man ihn wünschte, etwas mehr anlegen müßte. Einstweilen haben wir das Vertrauen zu dem Herausgeber, der mit so mancher schönen Publikation Ehre eingelegt hat für sich und den deutschen Kunstverlag, daß er Mittel und Wege finden werde, das neue kleine Unternehmen auch auf dem Gebiete seines ganz besondern Interesses, der Kunst, lebensfähig, anständig lebensfähig zu erhalten.

